

Port-Royal. Zeugnisse einer Tragödie, hg. v. HANNES HELBLING. Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2004. 168 S. Kart. € 19,80.

Die Quellensammlung enthält über 40 Textauszüge, die Einblick geben in die »dramatische und tragische« Geschichte Port-Royals und das »milieu dévot« im Frankreich des 17. Jahrhunderts erschellen. Vor allem die Mitglieder der Familie Arnauld (Antoine, Jacqueline und Angélique), aber auch François de Sales, Jeanne de Chantal, Pierre de Bérulle, Caint-Cyran, Jacqueline und Blaise Pascale, Pierre Nicole und Jean Racine kommen zu Wort. In der Einleitung, ergänzt durch eine pointierte Einführung zu den jeweiligen Quellen, erläutert Hannes Helbling die politischen, gesellschaftlichen und theologischen Hintergründe, die für Port-Royal als spirituellem und organisatorischem Zentrum des Jansenismus bestimmend wurden. Darüber hinaus ist Port-Royal auch aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte besonders interessant. Hochrangige Frauen und Männern, die einen im Kloster, die anderen als angegliederte »Solitaires«, betrieben hier gemeinsam ein Projekt, dessen Bedeutung für die Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte der Frühen Neuzeit kaum zu überschätzen ist.

Anne Conrad

Kant und der Katholizismus. Ausstellungskatalog, hg. v. KLAUS WALTER LITTEGER. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 2005. 166 S., zahlr. s/w Abb. Kart. € 24,80.

»Wie hältst du es mit Kant?« Diese Frage war in »der« neuscholastischen Theologie des 19. Jahrhunderts eine *der* Gretchenfragen, die über Orthodoxie oder Heterodoxie entschieden. Wollte man einen Gegner diskreditieren, brauchte man ihn nur als Parteigänger des Königsberger Philosophen kenntlich zu machen. Die Losung lautete: »Hie Kant und Protestant, hie Aristoteles, Thomas und Katholik« (S. 152). Sie war lehramtlich »vorgespurt«, insofern Leo XII. im Juni 1827 Kants »Kritik der reinen Vernunft« auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und damit den Katholiken die Lektüre dieses Werkes untersagt hatte.

Dass dieser Blick auf Kant nur *ein* möglicher und beileibe nicht der alleinige »katholische« oder gar der »katholischste« war und ist, das hat das Eichstätter Symposium vom Juni 2004 (»Kant und der Katholizismus. Stationen einer wechselhaften Geschichte«) eindrücklich unter Beweis gestellt, indem es in einer Vielzahl von Einzelreferaten das ganze Spektrum der Kantrezeption ausbreitete. Materialisiert und historiographisch konkretisiert (gleichsam zum »anfassen«) wurde die katholische Kantrezeption durch die vom 19. Januar 2005 bis 22. April 2005 in der Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt stattfindende Ausstellung. Sie präsentierte Exponate verschiedener Gattung (Briefe, Lithographien, Urkunden, Werke, Manuskripte), um die Etappen der Rezeption Kants in der akademischen (katholischen) Welt zu dokumentieren. Diese Etappen strukturieren auch den hier anzuzeigenden Ausstellungskatalog.

Ausstellung und Katalog heben an mit einer sehr farbigen und griffigen Kurzeinführung zu Kants Leben und Werk« (*Aloysius Winter*) und zeigen die Erst- und die frühen Kantausgaben der Universitätsbibliothek Eichstätt. Die erste Welle der *positiven* Kantaneignung durch den sogenannten »katholischen Frühkantianismus« wird in Dokumenten von und über Sebastian Mutschelle, Matern Reuß, Andreas Metz, Gregor Leonhard Reiner, Joseph Weber, Johann Michael Sailer, Ildefons Schwarz, Ulrich Peutingen anschaulich.

Die (frühen) Polemiken *gegen* Kant verbinden sich in Deutschland mit den Namen der beiden Jesuiten Benedikt Stattler (»Anti-Kant«, München 1788) und Jakob Anton von Zallinger zum Thurn (»Disquisitiones philosophiae Kantianae«, Augsburg 1799). Deutlich wird, dass die bayrisch-süddeutsche Kantrezeption den römischen Anti-Kantianismus – der Münchner Nuntius Annibale della Genga ist der spätere Papst Leo XII. – (mit)bedingte, der die »Kritik der reinen Vernunft« 1827 auf den Index brachte. Das spätere neuthomistische Fanal gegen Kant und seine (vermeintlichen und wirklichen) katholischen Anhänger war hier lehramtlich grundgelegt und verankert. Die Zentralfigur des antimodernistischen Neuthomismus in Rom um 1900, der Jesuit Guido Mattiussi, publizierte 1907 das Werk »Il veleno kantiano« (Das Kant'sche Gift), worin er Kants Philosophie »nicht nur als Atheismus, sondern auch als Tod der Wissenschaft und des Verstandes bezeichnet, wozu ein Tropfen dieses Giftes einer derart unmöglichen [...] absurden [...] widersprüchlichen [...] ruinösen Philosophie ausreiche« (S. 110). Der Ausstellungskatalog schließt mit

einem (leider) äußerst knappen Blick auf die Kant-Interpretationen katholischer deutscher Autoren im 20. Jahrhundert.

Aus der Sicht des Lesers, der weder Ausstellung noch Symposium besucht hat, ist es zu bedauern, dass mit dem hier anzuzeigenden Band »nur« der – auch in seinen Begleittexten überaus dichte und in der Sache ebenso knappe wie kompetente – Ausstellungskatalog vorgelegt wird und die Vorträge des Eichstätter Symposiums lediglich in einer knappen Zusammenfassung präsentiert werden (*Florian Bruckmann*, *Ein katholischer Kant?*, S. 157–166). Sie sollen, wie zu lesen ist, in einem eigenen Tagungsband publiziert werden. Schade, dass man glaubte, getrennte Wege gehen zu müssen. Vielleicht steckt dahinter aber auch ein anderes Problem, zeugen doch Ausstellung und Katalog von einer historiographischen Anschaulichkeit und Konkretheit, die man in den ätherischen Höhen des systematisch-philosophischen Denkens bisweilen sehr vermisst.

Elke Pahud de Mortanges

5. 19. und 20. Jahrhundert

Johann Michael Sailer. Das posthume Inquisitionsverfahren, hg. v. HUBERT WOLF (Römische Inquisition und Indexkongregation, Bd. 2). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2002. 273 S. Geb. € 31,90.

Es gehört zu den bedrückendsten Erscheinungen in der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, dass der Regensburger Bischof Ignatius von Senestrey 1873 ein posthumes Inquisitionsverfahren gegen seinen Vorgänger Johann Michael Sailer (1751–1832) einleitete, einen Mann, der sich als gültiger Priester von irenischer Gesinnung und geistiger Weite, als bedeutender Theologe, beliebter Professor und begnadeter »Priestererzieher« einen Namen gemacht hatte und heute als »erfolgreicher Urheber der katholischen Erneuerung in seinem Vaterland«, als »scharfsinniger Verfechter der rechten Lehre« und als »Vorbote der neueren ökumenischen Bewegung« (Papst Johannes Paul II.) gilt. Zwar waren schon seit einigen Jahren dank einer Abschrift der Anklageschrift Senestreys im Archiv der süddeutschen Redemptoristen in Gars die Hintergründe, die zu dem »Sailerprozess« führten, nicht völlig unbekannt, doch erst die Öffnung der römischen Archive der Inquisition und der Indexkongregation im Jahre 1998 ermöglichte es, Genaueres über den Gang der Verhandlungen in der obersten katholischen Zensurbehörde zu erfahren. Es ist das Verdienst des Münsteraner Kirchenhistorikers Hubert Wolf, der in den letzten Jahren zur ersten Autorität in der Erforschung der genannten Archive geworden ist, auf Grund der nun zugänglichen Akten volles Licht in die Vorgänge gebracht zu haben. Mit der tatkräftigen Unterstützung seiner Mitarbeiter hat er im vorliegenden Band die Prozess-Akten im lateinischen Urtext zugänglich gemacht, umrahmt von einer kurzen, aber erhellenden Einleitung aus seiner Feder und einer abschließenden Beurteilung aus systematischer Sicht aus der Feder des inzwischen verstorbenen Passauer Dogmatikers *Philipp Schäfer*.

Wolf beginnt seine Einleitung mit einer kurzen Vorstellung der Aufgaben der 1552 gegründeten Heiligen Römischen Inquisition und der 1571 entstandenen Indexkongregation. Es folgt die Darstellung von deren Verfahrensordnung, die Papst Benedikt XIV. 1753 erlassen hat. Da sie bis 1897 in Kraft blieb, bildete sie die Grundlage für den Inquisitionsprozess gegen Sailer, bei dem allerdings einige Besonderheiten auffallen, so die nicht übliche Bestellung eines »außenstehenden« Gutachters wie die Tatsache, dass der Papst selbst sich hinter die Anklageschrift stellte. Der Darstellung des rechtlichen Rahmens für das Inquisitionsverfahren folgt die Aufhellung der Anklageerhebung gegen Sailer und ihrer Hintergründe. Wolf stellt fest, dass zu Lebzeiten Sailers kein einziges seiner Werke auf den Index kam, dass allerdings missgünstige Kräfte – ohne Erfolg – seine Indizierung in Rom betrieben. Zu denken ist u.a. an die Exjesuiten von St. Salvator in Augsburg. Mit ihnen stand auch der Mann in Verbindung, der zu Sailers Lebzeiten durch sein negatives Gutachten 1817 dessen Ernennung zum Bischof von Augsburg verhinderte und der nunmehr in dem Verfahren gegen Sailer eine zentrale Rolle spielte: der Redemptorist Clemens Maria Hofbauer.

Beide Männer können, wie Wolf herausstellt, als Vertreter zweier verschiedener Katholizismen bezeichnet werden. Da steht auf der einen Seite Sailer, dessen ökumenischer Irenismus auch die Nichtkatholiken, wenn sie nach ihrem Gewissen leben, zur »Kirche der wahren Christen« zählt, auf der anderen Seite der Integralist Hofbauer, der gerade dies Sailer vorwirft und ihn so zum Hä-